



Partizipation als Organisationskultur

- Praktikables Partizipationsverständnis in der Pflegekinderhilfe -



Ein Projekt zur Weiterentwicklung der Partizipationsmöglichkeiten von jungen Menschen, Eltern und Pflegeeltern sowie der Organisationskultur in der Pflegekinderhilfe. Welchen Wert hat ein praktikables Partizipationverständnis für die Pflegekinderhilfe?

Die Beteiligung von Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen und ihren Eltern ist ein entscheidender und empirisch abgesicherter Faktor für das Gelingen von Erziehungshilfen sowie der Gewährleistung eines umfassenden Kinderschutzes (vgl. Reimer, Wolf 2009). Auch in der Pflegekinderhilfe (inkl. Allgemeiner Vollzeitpflege, Verwandten- und Netzwerkpflege, Erziehungsstellen, Bereitschaftspflegestellen, Sozialpädagogische Lebensgemeinschaften) ist es erforderlich, dass die o.g. rechtlichen Ansprüche auf Beteiligung berücksichtigt, konzeptionell verankert, im Alltag integriert und mit Unterstützung von Professionellen umgesetzt werden. So können Selbstbestimmungspotenziale ausgeschöpft, Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglicht und die Rechte von jungen Menschen und ihren Familien gestärkt werden (vgl. Reimer, Schäfer, Wilde 2015: 31f.).

Es wurden parallel zu unserem Projekt eine ganze Reihe weiterer Prozesse in Gang gesetzt, um den Themen Wahrung der Kinderrechte und Schutz vor Gewalt in der Pflegekinderhilfe zu einer erhöhten Aufmerksamkeit und einer konsequenten Berücksichtigung in der alltäglichen Arbeit von Fachkräften und der Gestaltung des Familienalltags in Pflegefamilien zu verhelfen.

Die konsequente Partizipation junger Menschen macht das Leben und Arbeiten von Fachkräften und Personen mit Erziehungsverantwortung zunächst nicht leichter, sondern es wird durch die Akzeptanz von Perspektivenvielfalt, Meinungsunterschieden, den Abbau von Machtasymmetrien und die damit einhergehende Intensivierung von Aushandlungsprozessen oft komplexer und aufwendiger. Dennoch gibt es kaum einen anderen fachlich professionellen Anspruch, der weniger direkten Widerstand unter pädagogischen Fachkräften hervorruft als der Anspruch auf Partizipation von jungen Menschen. Zu eindeutig sind die empirisch abgesicherten Erkenntnisse und meist auch die persönlichen Erfahrungen hinsichtlich der positiven Wirkung, die sich entfaltet, wenn



junge Menschen an den für sie relevanten Entscheidungen rund um die Gestaltung ihres Lebens beteiligt sind. Und das, obwohl sich die Wirkung nicht unbedingt unmittelbar situativ entfaltet, sondern zum Teil erst biografisch fortlaufend.

Hinter einem partizipativen Ansatz steckt die Idee einer Erziehung, Entwicklung und Entfaltung zum eigenverantwortlichen Subjekt, das in der Lage sein wird, sich verantwortungsvoll in einer demokratischen und freien Gesellschaft zurecht zu finden. Kinder und Jugendliche benötigen Zeit und Raum, um Stück für Stück zu lernen, wie sie verantwortungsvolle Entscheidungen treffen und mit den damit einhergehenden Konsequenzen zurechtkommen können. Bei diesem subjektiv verbrieften Recht eines jeden aufwachsenden Individuums geht es zum einen um die Einlösung dessen individuellen Freiheitsrechts und zum anderen um die langfristige Absicherung eines gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses.

Die zivilisatorische Errungenschaft einer Erziehung zur Freiheit ist kein Selbstläufer, sondern kann als Voraussetzung für eine fortlaufende Absicherung und Stärkung demokratischer Verhältnisse verstanden werden. Junge Menschen erleben Selbstwirksamkeit, eignen sich wirkungsvolle und für zukünftige Anforderungen passende Kompetenzen und Bewältigungsstrategien an und kommen zudem in die Lage, sich selbst zu befähigen, noch fehlende Kompetenzen anzueignen und weiterzuentwickeln.

Die Absicherung von Partizipation als Grundmaxime in den erzieherischen Hilfen scheint daher zu wichtig zu sein, um sie den individuellen Haltungen, Vorlieben und persönlichen Überzeugungen einzelner Fachkräfte zu überlassen. Stattdessen geht es zunächst darum, innerhalb der Profession ein kollektives Verständnis zu entwickeln und in pädagogischen Institutionen zu kultivieren, das jungen Menschen zentral bedeutsame Beteiligungsmöglichkeiten eröffnet, individuell absichert und auch in einem gesellschaftspolitischen Sinn Erfahrungen garantiert, die eine Demokratie stärken kann.

Die nachfolgende Auflistung fasst weitere Hypothesen zusammen, warum Partizipation von jungen Menschen Sinn macht:

- weil junge Menschen in schwierigen Lebenssituationen darauf angewiesen sind, dass die Menschen, die sich um sie herum befinden, ihre Hilferufe und Signale verstehen und aufnehmen,
- weil die anhaltende Sorge um Eltern und Geschwister junge Menschen bei fehlender Beteiligung stark belasten kann,
- weil die Unsicherheit und Unklarheit darüber, wer ihre Ansprechperson hinsichtlich der aktuellen Situation und der nächsten Schritte ist, bei jungen Menschen zu Orientierungslosigkeit, starker Verunsicherung, Rückzug und Vertrauensverlust führen können,



- weil die fehlenden Möglichkeiten zu Beteiligung, Mitwirkung oder Aushandlung bei der Entwicklung von Lebensperspektiven Erfahrungen von Kontrollverlust, Fremdbestimmung oder fehlender Selbstwirksamkeit fördern,
- weil Beteiligung jungen Menschen hilft, auch schwierige Situationen und Erlebnisse zu einem späteren Zeitpunkt (nachgelagert) in ihre Gesamtbiografie einzuordnen,
- weil eine Zunahme an Handlungsfähigkeit in unterschiedlichen Lebenssituationen die psychische Widerstandsfähigkeit in schwierigen Phasen und Krisen erhöht,
- weil junge Menschen, die in den besonderen Dynamiken und Herausforderungen eines Pflegeverhältnisses gesehen, gehört und in die Gestaltung ihres Zusammenlebens mit zwei Familien eingebunden werden, in geringerem Maße von Loyalitätskonflikten betroffen sind,
- weil eine positive subjektive Einschätzung hinsichtlich der aktiven Gestaltung des eigenen Lebens eine höhere Zufriedenheit auslöst als die Einschätzung, dass man selbst den Bedingungen und Entscheidungen anderer ausgeliefert gewesen ist und selbst keinen Beitrag und keine Verantwortung dafür trägt.

Im Sinne eines sozialpädagogisch entwickelten Partizipationsverständnisses, aus dem ein Anspruch an die alltägliche Zusammenarbeit mit jungen Menschen abzuleiten ist, dient folgende von der Forschungsgruppe Pflegekinder der Universität Siegen veröffentlichte Definition (vgl. Wolf, Reimer 2011, S. 506):

Wir verstehen unter Partizipation, dass

- Kinder und Jugendliche über das, was mit ihnen geschieht, auf eine ihrem Entwicklungsstand angemessene Weise informiert werden,
- sie mit ihren Wünschen, Befürchtungen und Meinungen gehört werden,
- diese wertgeschätzt werden,
- Entscheidungen – so weit wie möglich – mit ihnen partnerschaftlich ausgehandelt oder von ihnen autonom getroffen werden und
- bei allen Entscheidungen – auch wenn diese aus gewichtigen Gründen gegen den Willen der Kinder und Jugendlichen getroffen werden müssen – um ihre Zustimmung geworben wird.

Es wird deutlich, dass Partizipation mit einer professionellen Haltung den jungen Menschen gegenüber einhergeht. Damit junge Menschen ihr Recht auf Beteiligung wahrnehmen können, sind sie zunächst darauf angewiesen, Erwachsenen zu begegnen, die



ernsthaft an ihrer Meinung interessiert sind und die Bereitschaft haben sich ggf. auch auf längere Phasen der gemeinsamen Auseinandersetzung oder Umwege bei der Erreichung von Zielen einzulassen. Von Seiten der Fachkräfte sind daher die eigene Haltung und die gelebte Praxis prozesshaft zu reflektieren.

Eine weitere Grundlage für Beteiligungsprozesse bilden umfangreiche Informationen. Partizipation hängt davon ab, ob Kinder und Jugendliche altersentsprechend über ihre Rechte und insbesondere über pflegekinderspezifische Themen aufgeklärt werden. Das umfasst beispielsweise das Recht auf Beteiligung an der Hilfeplanung (§36 SGB VIII) oder Informationen zur Herkunft und rund um die Kontaktmöglichkeiten zur Herkunftsfamilie. Das Recht auf Beteiligung bezieht sich nicht nur auf die Hilfeplanung und -gestaltung, sondern auch auf Alltagsangelegenheiten. Ein wichtiger Baustein, um die Beteiligungsrechte zu verwirklichen, liegt daher auch in der Information und Beratung der Pflegepersonen, wie sie Mitbestimmung im Alltag ermöglichen können. Fachkräfte in der Pflegekinderhilfe, sowie alle beteiligten Erwachsenen sollten auf eine Auswahl an Methoden, Angeboten und Vorgehensweisen zurückgreifen können, um die Beteiligungsrechte der Kinder und Jugendlichen zu verwirklichen.

Literatur:

Reimer, Daniela; Schäfer, Dirk; Wilde, Christina (2015): Biografien von Pflegekindern – Verläufe, Wendepunkte und Bewältigung. In: Wolf, Klaus (Hrsg.) (2015): Sozialpädagogische Pflegekinderforschung, S. 13-42. Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn

Wolf, Klaus; Reimer, Daniela (2009): Partizipation von Pflegekindern als Qualitätskriterium. In: Jugendhilfe Heft1/2009: 60-70